

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Wochenblatt

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 75.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Bestellungen übernehmen alle Post-
anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur: K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 3. März 1870.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan. — Wohnhaus
des Herrn C. N. Hansen in Flensburg. — Besprechung einer für das Kaiserthum
Oesterreich zu erlassenden Verordnung über die bei Erbauung eiserner Brücken
zu beobachtenden Sicherheitsrücksichten. — Aus unsern Kunstliteratur. — Mit-
theilungen aus Vereinen: Verein für Baukunde in Stuttgart. — Architekten-
Verein zu Berlin. — Vermischtes: Ziegler-Verband in Lippe. — Zu dem

Vorschläge zur abgekürzten Bezeichnung der metrischen Maasse. — Wiener Bau-
deputation. — Ein neuer Mörtel. — Die Hoffmann'schen Ringöfen in Frankreich.
— Aus der Fachliteratur: Rothenburg-Album. — Konkurrenzen: Monats-
Aufgaben für den Architekten-Verein zu Berlin zum 2. April 1870. — Saalgebäude
in Duisburg. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragkasten.

Berlin's bauliche Zukunft und der Bebauungsplan.

Inhalt.

- I. Einleitung.
- II. Historische Rückblicke.
- III. Geographische Lage und Eigen-
thümlichkeiten (mit Plan).
- IV. Physiognomie der Stadt und der
Grosstädte im Allgemeinen.
- V. Allgemeine ideale Vorschriften für
die Aufstellung städtischer Be-
bauungspläne.
- VI. Geschichte des Berliner Bebau-
ungsplans.

- VII. Rechtliche und praktische Prin-
zipien der Durchführung.
- VIII. Spezielle Beschreibung und Kritik
des Berliner Bebauungsplans.
a. im Anschluss an die allgemeinen
ideellen Vorschriften,
b. in Beziehung auf das Innere d. Stadt.
(Hierzu ein ausführlicher Plan von
Berlin und Charlottenburg mit dem
ganzen Bebauungsplan und dessen
neuesten Abänderungen).

I. Einleitung.

„Die Grosstadt vermisst sich immer mehr, Land und Leute zu verschlingen und die Welt für sich allein zu repräsentiren.“ Mit diesen, im Grunde richtigen und ohne den animosen Beigeschmack durchaus anzuerkennenden Worten hat der kulturhistorische Romantiker W. H. Riehl sein Todesurtheil über dieses sehr charakteristische Zeichen der modernen Zeit ausgesprochen. Wenn die persönliche Liebhaberei eines noch so geistreichen, aber mit seiner ganzen Denk- und Gefühlsweise stark im Mittelalter haftenden Schriftstellers die grossen Städte natürlich nicht bange machen kann, so ist es doch schon eine bedenkliche Sache, wenn ein Mann, der jetzt in der bedeutendsten Stellung eines mächtigen Staates steht, von einer gesetzgeberischen Tribüne aus den grossen Städten den Krieg erklärt hat. „Die grossen Städte müssen vom Erdboden verschwinden“ ist eins der ältesten geflügelten Worte Bismarck's, das seinen Ruhm als modernen Politiker wohl schwerlich begründet haben dürfte. Wenn die Geschichte lehrt, dass man ihre vollendeten Thaten weder belachen noch beweinen, sondern zu verstehen trachten soll, so gilt das in ganz besonderer Weise für diesen mit der unerbittlichsten Konsequenz fortschreitenden Drang der Entwicklung, gegen den der mögliche Widerstand des Einzelnen, der Gemeinde und der Staatsgewalt vollständig machtlos sich erweisen muss. Die grossen Gefahren der Anhäufungen eines gewaltigen Einwohner-„Urbreis“, statt eines harmonisch gegliederten, sich selbst verwaltenden, thatkräftigen Gemeindebürgerthums sind zwar gerade in den grössten Städten unverkennbar für die Sicherheit des Ganzen vorhanden. Deshalb braucht aber die That-
sache der immer intensiveren Konzentration der National-Entwicklung in grossen Städten nicht ohne Weiteres verurtheilt zu werden, sondern es bleibt zu untersuchen, ob bestimmte Sitten, Gewohnheiten und Eigenschaften, welche mit jener That-
sache nicht in nothwendigem Zusammenhange stehen, die bezeichneten Gefahren direkt oder indirekt im Gefolge haben könnten.

Die nachfolgende Untersuchung gedenkt einen nicht wichtigen Beitrag zu der Nachweisung eines solchen Zusammenhanges zu bringen. In dieser Beziehung steht sie auf einem sozialen Hintergrunde. Wie die Baukunst den Charakter eines Volks am Erhabensten und Charakteristischsten widerspiegelt, so zeigt sich die Natur einer Stadt auch am besten in ihrer äusseren Erscheinung. Alle Perioden der Geschichte ihrer Bewohner und Erbauer ziehen an dem physischen Auge vorbei. Wir sehen sogar jene oben geschilderten Gefahren des grosstädtischen Wachstums lebhaft verkörpert in dem modernen Berliner „Grundstück“ mit 50 bis 100 Familien, der „Miethskaserne“. So ist denn eine Stadt selbst für die Vergangenheit ihr eigenes Geschichtsbuch, welches für Berlin in der jüngsten Zeit nicht viel Erfreuliches zu lesen giebt. Wenn diese selbe Zeit mit ihren einseitigen Tendenzen sich vermisst, dem Wachsthum der Zukunft Gesetze vorzuschreiben, für die

sie natürlich selbst nur das Muster geben kann, dann ist allerdings die Gefahr da, dass eine Heilung und Versöhnung der angedeuteten Gegensätze immer mehr zur Unmöglichkeit werde. Wenn diese Zeilen einerseits den Glauben an die Unfehlbarkeit der angewendeten Prinzipien für Städteanlagen erschüttern helfen sollen, weisen sie, falls der Beweis geliefert sein sollte, auf die entschiedene Nothwendigkeit hin, eine aus einer nur vergänglichem, ephemeren Anschauung entsprungene bauliche Fürsorge für eine Zukunft von vielleicht mehreren Hundert Jahren, der geläuterten Erkenntniss entsprechend, zu reformiren. Eine solche Reform kann nur in der Rückkehr zu der geschwundenen einfachen Natürlichkeit der Verhältnisse gesucht und gefunden werden. Mit der stilgemässeren Herstellung des einzelnen Baues, welche in der grösseren Harmonie seiner äusseren Erscheinung mit seiner Gliederung und seinen Zwecken gefunden ist, geht eine aus denselben natürlichen, praktischen und künstlerischen Rücksichten herzuleitende Konformität von Strassen- und Stadttheils-Anlagen mit ihren tieferen Zwecken Hand in Hand. Eine weise Baupolizei sollte sich nicht damit begnügen, für die Expansionskraft eines mächtig aufblühenden Gemeinwesens möglichst viele Ableitungskanäle bis „an das Ende der Dinge“ zu befehlen, dann auf ihren Lorbeeren auszuruhen und sich lediglich auf die Festhaltung ihrer Linien mit drakonischer Strenge zu beschränken. Die künstlichen, *par ordre de moufti* entstandenen Städte leben in allgemeinen detaillirten, unantastbaren städtischen Bebauungsplänen wieder auf. Wie auf jenen noch heute der Fluch ihrer Entstehung lastet, so hemmen diese, wie ein Bleigewicht, jede kräftige Entwicklung. Wie das Fatum der Geschichte über den, der künstlich fabrizirtes Menschenwerk bis an „das Ende der Dinge“ fortleben lassen wollte, bereits das Urtheil gesprochen hat, so wird es auch gewiss eine Zukunft geben, die sich um eine beschränkte Vergangenheit nicht kümmern wird. Diesen nothwendigen Entwicklungsgang zu beschleunigen dürfte ein nützliches Werk sein.

Die Gegenwart drängt mit der grössten Entschiedenheit zum klaren unwiderleglichen Worte, was leider zu lange zurückgehalten ist. Die thatsächlichen Konsequenzen jener Maassregel haben bereits zu Zuständen geführt, die in einem gesitteten Staatsleben, geschweige denn in einem Rechtsstaate zur Unmöglichkeit gehören sollten. Während wir dieses geschrieben, ist von der Tribüne des Abgeordnetenhauses das erste öffentliche und damit auch das erste verdammende Urtheil über den Berliner Bebauungsplan in einer Rede Lasker's, welcher das ganze Haus Beifall zollte, gefallen. Es kommen darin einige so pikante Bemerkungen über das Verhältniss der Polizei zu unsern Rechtszuständen und ihrer Thätigkeit innerhalb und ausserhalb der Eigenthumssphäre des Einzelnen vor, dass wenn diese Rede an einer andern Stelle gehalten wäre, sie vor einer strafrechtlichen Verfolgung wegen „Erregung von Hass und Verachtung“ gegen Königliche Behörden kaum sicher sein könnte. Da wir den Mitgenuss des Privilegiums parlamentarischer Redefreiheit aus räumlich-ökonomischen Gründen nicht durch den vollständigen, wortgetreuen Abdruck der gesamten Verhandlungen jenes Tages erkaufen können, so müssen wir uns auf die Wiedergabe weniger Worte beschränken, können aber Jedem, der sich für die „bauliche Zukunft Berlins und den Bebauungsplan“ interessirt, nur empfehlen, die gedachte Lasker'sche Rede nachzulesen. Unter Anderem sagt er: „Da will Jemand hier in Berlin in seinem Garten ein Blumenhaus anlegen; aber die Polizei ver-

bietet es ihm, weil nach dem 100jährigen Bebauungsplan über jene Stelle künftig eine Strasse gehen soll (Heiterkeit). Ein Anderer will auf einem seiner Grundstücke ein Haus bauen; er wird aber von der Polizei gezwungen, sich zur Wiedereinreissung desselben zu verpflichten, sobald die Polizei es wolle, denn nach dem 100jährigen Bebauungsplan soll dort künftig ein Markt angelegt werden.“ (Heiterkeit). Er zitiert ferner eine sehr drastische Charakterisirung solchen Verfahrens durch einen hochkonservativen Rechtsanwalt beim Obertribunal, den Geheimen Justizrath Kahle, der deshalb unter Anklage gestellt, jedoch unter Annahme von mildernden Umständen — weil allerdings der Fall herausfordernd sei — bestraft worden ist. (Cfr. Stenographische Berichte über die Berathung der Kreisordnung).

Beiträge zur Beurtheilung der rechtlichen Natur dieser Frage wird unter solchen Umständen eine „Deutsche Bauzeitung“ gleichfalls nicht entbehren können.

II. Historische Rückblicke.

Nach dem prächtigen Göthe'schen Worte

Liegt Dir gestern klar und offen,
Wirkst Du heute kräftig, frei,
Kannst Du auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

müssen wir, eben weil wir durch kräftiges Wirken in der Gegenwart auf eine glücklichere Zukunft hinarbeiten wollen, auf die Vergangenheit zurückgreifen und in einem kurzen geschichtlichen und geographischen Rückblicke uns sowohl der Umstände bewusst werden, welche bisher auf die Entwicklung Berlins eingewirkt haben, als auch die Bedingungen kennen lernen, welche hiernach und nach der Natur seiner näheren Umgebung den weiteren Fortschritt nothwendig beeinflussen.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als Berlin und Kölln zuerst als getrennte Städte auftreten, mag die Bevölkerung beider zusammen höchstens 6—8000 Menschen betragen haben. Diese Zahl war bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts höchstens um 1—2000 Seelen gestiegen, woran die Kämpfe des Raubritterthums und die ewigen Unruhen unter der Bairischen und Luxemburgischen Herrschaft die Schuld tragen. Die wieder aufstrebende Entwicklung fand ein neues furchtbares Hemmniss im 30jährigen Kriege. Die wiederholten Erpressungen und Plünderungen von Freund und Feind brachten die Seelenzahl, welche Anfang des Krieges 12,000 Menschen betragen haben mag, bis zum Ende desselben um die Hälfte herunter. Unter der starken Hand des grossen Kurfürsten begann wieder eine günstige Epoche, welche mit geringen Unterbrechungen bis heute fortdauert. Die Stadt wurde neu befestigt, gepflastert und erleuchtet. Zwei neue Stadttheile, der Friedrichswerder und die Dorotheenstadt, wurden in Folge der Ansiedlung vertriebener französischer Protestanten, Schweizer und Pfälzer neu angelegt und bebaut. Am Schlusse der Regierungszeit Friedrich Wilhelms war die Seelenzahl auf 17,000 gestiegen.

Auch ohne so bedeutenden Zuwachs von Aussen zu erhalten, wurden unter dem letzten Kurfürst und ersten König Friedrich I. die Friedrichstadt und namhafte Theile des jetzigen Spandauer, Königstädtischen und Stralauer Reviers in die Bebauung hineingezogen. Die Prachtliebe des ersten Preussischen Königs rief mit Hülfe so hervorragender künstlerischer Kräfte, wie Schlüter, Meisterwerke der Skulptur und Architektur ins Leben. Berlin fing an eine schöne Stadt zu werden. Der Beginn des achtzehnten Jahrhunderts fand schon ca. 50,000 Menschen vor.

Unter der Regierungszeit Friedrich Wilhelm I. fanden wieder bedeutende Ansiedelungen statt, so namentlich der Böhmisches Protestanten in der südlichen Friedrichstadt, wo sie noch heute sitzen, und holländischer Schiffbauer. Dem lediglich auf das Praktische und Nothwendige gerichteten Sinn dieses Königs verdankt Berlin leider eine grosse Zahl höchst dürftiger und nüchterner öffentlicher Bauten. Noch verhängnisvoller war aber die mit der Niederlegung der inneren, jetzt unnütz gewordenen Befestigungswerke verbundene vollständige Bebauung des dadurch gewonnenen Terrains. Berlin musste dadurch Verzicht leisten auf die Anlage einer ringförmigen Promenade, welche in fast allen grösseren deutschen Städten, welche früher befestigt waren, so wohlthuend für die Schönheit und Gesundheit der Stadt wirken. Wir erinnern nur an Breslau, Hamburg, Bremen, Leipzig; ja selbst Paris verdankt seine inneren Boulevards einer weiseren Ausnutzung der alten Festungswerke. In neuester Zeit liefert Wien den glänzendsten Beweis für den ungeheuren Vortheil derartiger zentraler Anlagen. Statt solcher sind die engen, dürtigen und hässlichen Oberwall-, Niederwall-, Wall-, Neue Friedrich- und Alexanderstrasse entstanden. Auf das, was in dieser Be-

ziehung zu wünschen und zu thun bleibt, müssen wir wieder zurückkommen.

Die historische Zeit einer einigermaassen zuverlässigen Statistik der Bevölkerung und Bebauung beginnt erst mit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Beim Regierungsantritt Friedrichs des Grossen zählte Berlin 5796 Häuser und 90,000 Einwohner (incl. Militair). Die bedeutende Ausdehnung, welche die Stadt in seiner langen Regierungszeit nahm, zeigte sich leider zunächst wieder in der Fortsetzung der begonnenen Bebauung des ganzen, von den ehemaligen Festungswerken noch übrig gebliebenen Terrains, auf dem die Münz-, Alexander-, Präsidentenstrasse u. s. w. entstanden. Vor dem jetzigen Rosenthaler Thor wurden Voigtländische Bauarbeiter angesiedelt, welchen diese Gegend noch heute den Namen „Voigtland“ verdankt. Die Anfänge des Stadttheils Moabit (*terre maudite*) wurden von französischen Gärtnern gelegt. In den öffentlichen Bauten wurde wieder ein grösserer Luxus entfaltet, von dem die Thürme auf dem Gensdarmenmarkt, die Bibliothek, Hedwigskirche, Universität (damals Palais des Prinzen Heinrich) ein theilweise recht glänzendes Zeugnis ablegen. Die Bevölkerung war, abgesehen von recht erheblichen Störungen zur Zeit des siebenjährigen Krieges, in stetem Wachsthum begriffen und betrug zur Zeit des Todes des grossen Königs 147,388 Seelen.

Unter Friedrich Wilhelm II. und der ersten Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. schritt die Entwicklung der Stadt unaufhaltsam vorwärts, bis im Jahre 1804 die bedeutende Höhe von 182,157 Seelen erreicht war. Ein schwerer Schlag für den Staat und seine Hauptstadt war das Unglück von 1806, in dessen Folge fortwährende Besatzungen und Kontributionen die Einwohnerzahl bis auf 145,941 im Jahre 1808 herunterbrachten. Hiermit war aber auch schon der Wendepunkt erreicht. Nach glücklicher Beendigung der Freiheitskriege brachte die lange Friedenszeit einen neuen ungeahnten Aufschwung, der einerseits durch die herrlichsten Meisterwerke von Schinkel und Rauch und andererseits durch bedeutende bauliche Erweiterungen Ausdruck fand. Die natürlichen Vorzüge der Lage der Stadt, welche Kohl so trefflich geschildert, kamen in dem Beginn der Blüthezeit des Handels und Verkehrs schon so zur Geltung, dass Anfangs der zwanziger Jahre das zweite Hunderttausend bereits überschritten war. Durch die Anlage der Friedrich-Wilhelm-Stadt und eines grossen Theils der Louise-Stadt musste der nöthige Platz geschaffen werden. Was von reichen Leuten gilt, passt auch auf grosse Städte. Wie langsam und schwer die ersten 100,000 errungen werden, und wie viel Mühe es auch noch kostet, die zweiten 100,000 hinzuzufügen, so leicht und schnell fügen sich die folgenden an einander. Nachdem ungefähr sechs Jahrhunderte das erste 100,000, sechs Jahrzehnte das zweite vollendet hatten, waren nur sechs Jahre mehr als ein Jahrzehnt nöthig, um das dritte 100,000 hinzuzufügen. Das Jahr 1839, mit dem das letztere erreicht war, bezeichnet zugleich eine weitere, für die Entwicklungsgeschichte Berlins höchst bedeutsame Epoche, den Bau der ersten Eisenbahn. Der enge Zusammenhang der Geschichte der Hauptstadt mit der der Hohenzollern zeigt sich auch hier in dem ein Jahr darauf folgenden Regierungswechsel.

Unter Friedrich Wilhelm IV. vollzog sich das Wachsthum der Stadt vorzugsweise im Süden und Westen derselben, gegen die Ufer des neu gebauten Schiffahrtskanals, in der Louise-Stadt und auf den damals noch nicht ganz zur Stadt gehörigen Schöneberger und Tempelhofer Territorien. Auch die Thiergarten-Gegend wurde bebaut und zu einer besonderen Zierde der Stadt. Ueberhaupt zeigte sich jetzt auch in der Privat-Architektur ein höheres künstlerisches Streben, welches durch den selbst künstlerisch thätigen König besonders begünstigt wurde. Unter den vielfachen, so heilsam wirkenden Einflüssen war ungefähr bis zum Jahre 1845 schon das vierte Hunderttausend der Bevölkerung hinzugefügt. Es bedurfte also zur Erreichung dieses Resultats nur einfacher 6 Jahre, oder die zweite Verdoppelung der Seelenzahl nach Hunderttausenden war in 25 Jahren erreicht, nachdem die erste, um die Hälfte geringere deren 75 in Anspruch genommen hatte. Die dritte Verdoppelung von 400,000 bis auf 800,000 Seelen wird ungefähr wieder in derselben Zeit, wie die zweite, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1870 schon erreicht sein. Ein Berliner Bürger braucht also gar nicht sehr alt geworden zu sein, um aus der Residenz- und Soldatenstadt vom Ende des vorigen Jahrhunderts mit eigenen Augen die werdende Weltstadt von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen zu sehen.

Wenn wir nur noch einmal die Fortdauer dieser geometrischen Progression annehmen wollen, so wird Berlin gegen Ende dieses Jahrhunderts schon über 1½ Millionen Einwohner zählen. Die Rechnung ist sehr einfach.

Eine Bevöl- kerungs- zahl von	war vorhanden im Jahre	Jahres- differenzen.
100,000	1745	} — 75
200,000	1820	
400,000	1845	
800,000	ist vorhanden 1870	} — 25
1,600,000	wird vorhanden sein 1895	

Wir haben mit dem unbedingten Futurum: „wird vorhanden sein“ keineswegs biblischen Propheten Konkurrenz machen wollen, möchten vielmehr für den gewöhnlichen Ge-

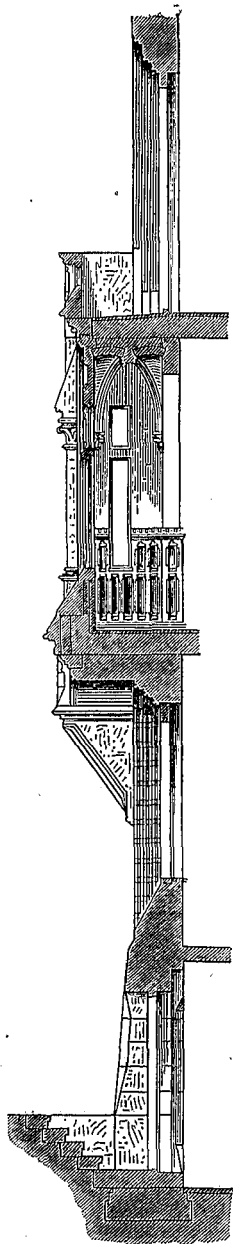
brauch den Konjunktiv oder noch eher den Optativ vorziehen. Den Regeln der Wahrscheinlichkeit widerspricht die Annahme keineswegs.

Es unterliegt nun jedenfalls keinem Zweifel, dass eine solche Vermehrung der Bevölkerung an sich nicht im selben Verhältniss vor sich geht, wie die Ausdehnung des bebauten Areals. Namentlich die jetzige Bauart begünstigt ein immer intensiveres Zusammenpacken der Gesellschaft auf dem schon bebauten Terrain. Die Bebauung rückt aber doch allmählig immer weiter über die alten Grenzen hinaus, und ist es daher von ganz besonderer Wichtigkeit für die bauliche Zukunft Berlins, die Situation der Stadt und die Beschaffenheit der näheren Umgebung kennen zu lernen.

(Fortsetzung folgt.)

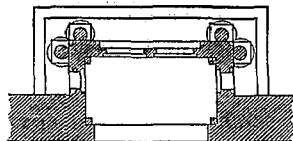
Wohnhaus des Herrn C. N. Hansen in Flensburg.

(Hierzu eine Ansicht der Façade als besondere Beilage.)



Am mittelalterlichen Nordermarkt zu Flensburg, inmitten spitzgiebliger schmaler Häuserfronten waren zwei Baustellen von zusammen pp. 40' Fronte und bedeutender Tiefe zum Bauplatz für ein neues Kaufhaus bestimmt. Nach dem Programme war das erste Geschoss für das en gros-Geschäft und das Personal, das zweite Geschoss als Wohnung des Kaufherrn, das dritte und Dachgeschoss als Miethsgeschosse, der Keller zu einer Restauration einzurichten.

Die Disposition bedingte eine isolirte Treppen-Anlage für die Miether, sowie eine zweite zur unmittel-



baren, ungestörten Verbindung der beiden vom Kaufherrn benutzten Geschosse. Zur Erweiterung der Strassenfronte wurde der Thorweg des Nachbargrundstückes mit in dieselbe hineingezogen, jedoch isolirt belassen, während der andere Thorweg des Hauses eine dem doppelten Zwecke als Thorweg und Vestibul angemessene Ausbildung erhielt. Für die Ausbildung des Aeusseren, speziell der Strassenfronte, war vorzugsweise maassgebend die Grundrissdisposition. Während die Seitenbauten nur geringe Tiefe haben, begrenzt der Mittelbau den sich tief in die Höfe erstreckenden Hauptflügel.

Im Fernern wurde zur angemessenen Repräsentation einer der ersten und ältesten Firmen in Flensburg eine durchaus monumentale und stattliche Formenentwicklung, sowie zur thunlichsten Miethausnutzung und zur Vermeidung der harten Kontraste mit den älteren Nachbar-

häusern ein nur dreigeschossiger Bau mit geräumigem ausnutzbaren Dachgeschoss bedingt.

Abweichend von der in den Städten gewöhnlichen Weise der einseitigen Façadendekoration ist die bessere Ausbildung nicht allein auf die sich frei erhebenden Seiten-Giebel, sondern auch auf die Höfe ausgedehnt.

Das Ganze ist in rothem Backsteinrohbau mit reicher Anwendung von Glasur- und Formsteinen ausgeführt. Der Kellersockel bis zur Fensterschräge des Parterre besteht aus blauem Bornholmer Granit, der Erker aus Sandstein. Um eine durchaus sichere und monumentale Konstruktion der theilweis zierlichen Backstein-Ausbildung herbeizuführen, ist bei allen Konstruktionen die wagerechte Schichtentheilung beibehalten. Alle Abwässerungen sind aus schräg geschnittenen Steinen hergestellt, die bei den Ziergiebelchen des grossen Giebels die Krabbenansätze tragen. Bei sehr wenigen der verwendeten Formsteine ist die gewöhnliche Backstein-Grösse überschritten, die Dicke nirgends, so dass Krabben und Kreuzblumen aus zwei Schichten gemauert sind.

Jeder Giebelpfeiler, sowie jeder Ziergiebel, dessen oberste Schichten durchlocht sind, enthält eine mehr oder weniger tief eingreifende Stange aus Messing, die den letzten Schlussstein der Backstein-Konstruktion mittelst einer scharf angezogenen Schraubenmutter fest mit dem unteren Mauerkörper verbindet.

Alle dem Wetter besonders ausgesetzten oder sehr zierlichen Backstein-Konstruktionen sind glasirt, der ganze Giebel ist in Portland-Zement gemauert. Die Generosität des Bauherrn setzte den Unterzeichneten in den Stand, auch für das Innere ungewöhnlichen Reichthum zu entwickeln. Die Haupttreppe ist massiv aus Sandstein mit schmiedeisernem Geländer hergestellt. In den zwei unteren Geschossen sind Korridore, Bureaus und der Speisesaal mit Deckentäfelungen versehen; der letztere, sowie die Wohnzimmer haben geschnitzte Wandtäfelungen und entsprechend reiche Dekoration. Die Wände sind bei Vermeidung aller Tapeten mit Wachsfarbe dekorirt. Eine Heisswasserheizung heizt die zwei unteren Geschosse; für die übrigen Wohnungen sind gleichfalls in Wasser-, Gas- und Signal-Anlagen alle Bequemlichkeiten geschaffen. Der Bau ist in 1 3/4 Jahren vollendet, enthält 3230 □' Ham-burg, bebaute Grundfläche und hat exclusive Bauleitung komplet fertig 25,000 Thlr. gekostet. Das Rohbaumaterial ist in vorzüglicher Güte aus der Fabrik von Dittmer in Rennberg bei Egensund, Provinz Schleswig, hervorgegangen; die rothen Formsteine kosteten franco Bauplatz durchweg pro Stück 1 Sgr. die Glasurformsteine 2 Sgr.

Lichterfelde, den 27. Febr. 1870.

Baumeister J. Otzen.

Besprechung einer für das Kaiserthum Oesterreich zu erlassenden Verordnung über die bei Erbauung eiserner Brücken zu beobachtenden Sicherheits-Rücksichten.

Der im Jahre 1868 erfolgte Einsturz einer eisernen Eisenbahnbrücke über den Pruth bei Czernowitz veranlasste die österreichische Regierung, ein grösseres Augenmerk auf die bei Brücken zu beobachtenden Sicherheitsrücksichten zu richten.

Der österreichische Ingenieur- und Architekten-Verein beauftragte ein Comité mit der Verfassung eines Entwurfs zu einer bezüglich dieser Sicherheitsrücksichten zu erlassenden Verordnung. Der von diesem Comité verfasste Entwurf, welcher in der Zeitschrift des österr. Ingenieur- u. Architekten-Vereins, Jahrgang 1869, mitgetheilt ist, wurde vom Verein ungeändert angenommen und dem Handelsministerium unterbreitet, obwohl sich gegen diesen Entwurf viele Stimmen erhoben. Das Handelsministerium beauftragte die K. K. Gene-

ralinspektion der Eisenbahnen mit der Begutachtung dieses Entwurfs, welche in Folge dessen einen in mehreren Punkten abweichenden Entwurf zusammenstellte. Neuerlich wurde das K. K. polytechnische Institut in Wien mit einer Begutachtung der vom Ingenieur- und Architektenverein und von der K. K. Generalinspektion vorgelegten Entwürfe beauftragt.

Das von der Ingenieurschule des genannten Instituts gewählte Comité, bestehend aus den Professoren Dr. E. Winkler, G. Rebhann und A. Beyer, verfasste einen neuen Entwurf, welcher wesentlich von dem des Ingenieur- und Architekten-Vereins, weniger von dem der K. K. Generalinspektion abweicht.

Aus dem uns vorliegenden gedruckten Berichte dieses Komitès entnehmen wir folgendes:

I. Auszug aus dem Entwurfe, betreffend die bei Erbauung eiserner Brücken zu beobachtenden Sicherheitsrücksichten.

§ 1. Dieser Paragraph enthält die bei der betreffenden Behörde einzureichenden Vorlagen, nämlich: a) Zeichnungen, b) Nachweis des Eigengewichtes, c) Belastung, d) vorauszusetzende Festigkeit, e) theoretische Begründung der für die Tragfähigkeit maassgebenden Querschnittsdimensionen, f) theoretische Berechnung der elastischen Formänderung.

§ 2. Die der Berechnung zu Grunde zu legende Belastung ist:

a) bei Eisenbahnbrücken: für jedes Geleis ein Zug, bestehend aus 3 an einander gereihten ausgerüsteten Lokomotiven sammt Tendern und aus voll beladenen Güterwagen derjenigen Gattung der betreffenden Bahn, welche die grösste Beanspruchung der Brücke erzeugt;

b) bei Strassenbrücken: dichtes Menschengedrange oder eine vollständige Besetzung durch die ortsüblichen schwersten Lastwagen, je nachdem die eine oder die andere Belastungsweise die grösste Beanspruchung der Konstruktion erzeugt. Die Belastung durch Menschengedrange ist für Brücken in volkreichen Städten und für die nächst Festungen zu 30 Zentner pro □Klafter (467 Kilogr. pro □Meter) anzunehmen. Unter Umständen kann mit Zustimmung der Behörde eine Herabminderung auf 25 Ztr. pro □Klfr. (389 Kilogr. pro □Meter) eintreten. Der Berechnung ist stets die ungünstigste Belastungsvertheilung zu Grunde zu legen.

§ 3. Gusseisen darf nur auf Druck beansprucht werden und bei Eisenbahnbrücken keinen wesentlichen Bestandtheil der frei schwebenden Konstruktion bilden. Neue Systeme sind einer Prüfung durch unbetheiligte kompetente Fachmänner zu unterwerfen.

§ 4. Der zu wählende Minimal-Sicherheitsgrad für Schmiede- oder Walzeisen ist folgender:

Hauptlängsträger:	Eisenbahnbrücken.	Strassenbrücken.
Spannweite.		
—20 Fuss (—6½ Meter)	6	4
20—60 „ (6½—19 Meter)	5½	3¾
über 60 „ (über 19 Meter)	5	3½

Querträger und solche Theile, welche den Erschütterungen durch die Verkehrslast unmittelbar ausgesetzt sind: Eisenbahnbrücken 6, Strassenbrücken 4. Bei Gusseisen ist durchgehend 6fache Sicherheit anzuwenden.

Die Abscheerungsfestigkeit schmiedeeiserner Nieten-Bolzen etc. ist höchstens mit ½ der Zugfestigkeit anzunehmen.

Bei den gedruckten Theilen ist die Sicherheit gegen das Einknicken zu berücksichtigen, was im Entwurfe näher detaillirt ist.

Ist bei der Projektirung die Qualität des Eisens noch nicht bekannt, so kann unter Voraussetzung guten Eisens für

die Zug- und Druckfestigkeit des Schmiedeeisens 500 Wiener Zentner pro □Zoll (4035 Kilogr. pro □cm.), und für Druckfestigkeit des Gusseisens 900 Wiener Ztr. pro □Zoll (7263 Kilogr. pro □cm.) angenommen werden.

Wird später eine andere Festigkeit nachgewiesen, so kann eine entsprechende Herabminderung, oder muss eine entsprechende Vergrösserung der Querschnittsdimensionen stattfinden.

§ 5. Nicht entsprechend befundene Projekte sind unter Angabe der Mängel zur Umarbeitung zurückzuweisen.

§ 6. Dieser Paragraph handelt von der Aufsicht während des Baues und bei der Erprobung durch die Regierung.

§ 7. Die Erprobung ausgeführter Brücken hat in folgender Weise zu geschehen:

a) Eisenbahnbrücken. 1. Ruhende Belastung, bei 2geleisigen Brücken auf beiden Geleisen zugleich, durch einen aus 3 ausgerüsteten Lokomotiven sammt Tendern und belasteten Güterwagen (der bei der Belastung vorausgesetzten Gattung) bestehenden Zug. 2. Rollende Belastung, durch mehrmaliges Befahren, zuerst mit dem beschriebenen schweren Zuge mit einer Geschwindigkeit von 2 Meilen pro Stunde; hierauf mit einem leichteren Zuge mit nur 2 Lokomotiven, bei welchem die Wagen bis zur vollen Passagierbelastung beladen sind, mit der grösstgestatteten Fahrgeschwindigkeit.

Zweigeleisige Brücken sind zuerst auf jedem Bahngeleise für sich, sodann auf beiden Geleisen zugleich in derselben und in entgegengesetzter Richtung zu befahren.

b) Strassenbrücken ist die im § 2 normirte volle Belastung aufzulegen.

Die Belastung hat stets mit Rücksicht auf die nachtheiligste Vertheilung der Belastung zu geschehen. Die ruhende Belastung ist in ihrer ungünstigsten Lage mindestens 6 Stunden auf der Brücke zu belassen.

§ 8. Das Maass der Formveränderung ist bei der Erprobung genau zu bestimmen. Die elastische Formänderung darf die berechnete höchstens um 10 % überschreiten. Schädliche Veränderungen dürfen nicht zurückbleiben.

§ 9. Nicht entsprechende Brücken müssen, ehe sie dem Verkehr übergeben werden, entsprechend rekonstruirt oder durch neue Konstruktionen ersetzt werden. Der bauführenden Partei ist im Falle einer solchen Anforderung ein Rekurs gestattet. Die Behörde entscheidet auf Grund einer kommissionellen Prüfung, event. einer neuerlichen Erprobung.

Die betreffende Kommission wird zum Theil aus sachverständigen Vertretern der Regierung, zum Theil aus unbetheiligten und anerkannten Fachmännern zusammengestellt.

Aus der beigegebenen umfangreichen Motivirung entnehmen wir auszugsweise Folgendes:

Die zu § 1 gegebene Motivirung hat weniger allgemeines Interesse.

Zu § 2. Der Ingenieur- und Architekten-Verein hat für

Aus unserer Kunstlitteratur.

Die dreiste Oberflächlichkeit, mit welcher leider so viele Kunstgelehrte und Kunstschriftsteller auch über unsere Kunst zu urtheilen und abzuurtheilen pflegen, trotzdem zwischen den Zeilen ihres Urtheils meist nur gar zu deutlich zu lesen ist, dass ihnen jedes wirkliche Verständniss der Sache gefehlt hat, ist unsern Fachgenossen genugsam bekannt. Wir haben unsere Meinung über den Werth dieser Kritik niemals verschwiegen und früher einmal Gelegenheit genommen, unsern Lesern ein Beispiel solcher „Kunstphrasen“ vorzuführen. Seitdem haben wir es absichtlich vermieden, jeder einzelnen Aeusserung dieser Art, wie sie in der Presse fast täglich zu finden ist, entgegen zu treten, wollen jedoch unsern Fachgenossen verrathen, dass wir an einer Blumenlese dieser flüchtigen Erzeugnisse sammeln, in der wir dem Publikum seiner Zeit eine bleibende und schlagende Charakteristik unserer Kunstkritik, soweit sie sich auf Architektur bezieht, und ihrer Vertreter vorzulegen gedenken. Mag diese Notiz uns bei denen entschuldigen, welche uns in einzelnen Fällen vergeblich zu einer augenblicklichen Widerlegung einzelner Urtheile aufgefordert haben, und mag sie dazu dienen, uns Beiträge zu der genannten Sammlung zu verschaffen.

Wenn wir heute unser Schweigen unterbrechen, so geschieht dies mit Rücksicht auf die ganz besondere Qualität des uns vorliegenden Falles. In der Beilage zur Augsburger Allgem. Ztg. vom 17. Februar d. J. liefert Hr. Friedrich Pecht, der bekannte Maler und Kunstschriftsteller in München, einen Artikel über Kunstindustrie und Kunsthandel, der mehrere Stellen enthält, die es verdienen, sogleich mitgetheilt zu werden.

Der Verfasser tritt nämlich in einer derselben als unser

Verbündeter auf und charakterisirt in sehr zutreffender Weise die Leistungen der Kunstschriftsteller von Fach, d. h. der blossen Theoretiker, welche vorläufig das Gebiet der Kunstlitteratur noch fast ganz monopolisirt haben.

„Nicht immer zum Vortheil der Sache,“ wie er anführt, „die neben den ihrigen der Stimmen der Praktiker noch gar sehr bedarf. Sonderbar, während in der klassischen Zeit der Antike wie der Renaissance die Künstler fast ganz allein über Kunst schrieben, während in der Musik und den redenden Künsten auch heute Niemandem einfällt, sich über sie maassgebend äussern zu wollen, wenn er keine Note kennt oder niemals die Grammatik studirt hat, so trifft man auf dem ganzen Gebiete der bildenden Künste die eigenthümliche Erscheinung, dass sie litterarisch lange Jahre fast nur von solchen vertreten und abgehandelt wurden, die praktisch nie das Geringste in ihnen geleistet hatten, die also niemals im Stande waren, die Bedingungen des Materials und der Technik, die doch so gebieterisch sind, zu verstehen und zu würdigen oder gar geltend zu machen, und daher in der Regel vorzogen, sie kurzweg zu läugnen oder doch so rasch als möglich über sie hinweg zu schlüpfen. — Die deutsche Kunst hat die Usurpation des Urtheils sehr schwer gebüsst, hat sie zunächst mit jenem grenzenlosen Zurückbleiben in aller Technik der Künste bezahlen müssen, welches unzweifelhaft auch die Hauptursache dessen in der Kunstindustrie war, deren Leistungen naturthwendig durchaus von denen der idealen Kunst bedingt werden, jederzeit in der innigsten Wechselwirkung mit ihr standen. Denn sie gab ihm nicht allein, sie empfing fast ebensoviel vom Handwerk.“

Wir können diesem Urtheile nicht allzuviel entgegen setzen, doch wollen wir unsererseits gern zugeben, dass unter jenen Kunstschriftstellern von Fach einzelne, wenn auch seltene

Eisenbahnbrücken die abweichenden Normen aufgestellt, dass 1) für die Brücken aller Eisenbahnen eine und dieselbe Belastung zu Grunde gelegt werde und 2) für bestimmte Spannweiten bestimmte in einer Tabelle zusammengestellte Lasten pro Längeneinheit zu Grunde gelegt werden, welche dadurch berechnet wurden, dass man das grösste von dieser Last erzeugte Moment dem grössten Momente des aus 3 Lokomotiven, Tendern und Wagen bestehenden Zuges gleichsetzte.

Das Komité macht in Beziehung auf den ersten Punkt den abweichenden Vorschlag, dass nur die Lokomotiven der betreffenden Eisenbahn in Frage kommen, weil a) Lokomotiven fremder Bahnen in der Regel nicht auf die betreffende Bahn übergehen, b) schwere Lokomotiven auch in der Regel nicht zuzulassen sind, weil denselben der Oberbau der betreffenden Bahn nicht entsprechen würde, c) bei Vizationalbahnen durch Zugrundelegung schwerer Lokomotiven das Zustandekommen der Bahn erschwert würde, d) beim Befahren der betreffenden Bahn in Kriegszeiten mit fremden Lokomotiven in der Regel doch nicht drei schwere, ausgerüstete Lokomotiven hinter einander gehen werden, und selbst dann eine vorübergehende Belastung mit schweren Lokomotiven nicht schädlich wirkt, wenn die Elastizitätsgrenze nicht überschritten wird. Läge die Möglichkeit der späteren Einführung schwerer Lokomotiven vor, so sei es lediglich Sache der betreffenden Gesellschaft, ob sie die Brücken von vornherein stark konstruieren oder später verstärken wolle.

Bestimmte, gleichmässig vertheilte Lasten bringt das Komité ebenfalls nicht in Vorschlag, weil: 1) bei Brücken mit geraden Trägern die gleichmässig vertheilten Lasten, welche dieselbe Beanspruchung wie die Einzellasten erzeugen würden, für die Gurte und für das Gitterwerk verschieden ausfallen, und zwar für die letzteren erheblich (12—30 %) grösser, wobei noch bei kleinen Spannweiten die Lage der Querträger eine Alteration erzeugen könnte; 2) für kontinuierliche Träger die gleichmässig vertheilten Lasten bei gleicher Spannweite grösser ausfallen, als bei Einzelträgern; und 3) überhaupt für verschiedene Konstruktionssysteme auch andere Lasten pro Längeneinheit einzuführen sein würden. Das Komité glaubt, dass die Regierung nur vorzuschreiben habe, welche Lasten die Brücke überhaupt aufzunehmen im Stande sein solle, und dass etwaige Reduktion auf eine äquivalente Last pro Längeneinheit dem Konstrukteur anheim gestellt werden müsse.

Die für Strassenbrücken normirten Lasten weichen von den vom Ingenieur- und Architekten-Verein vorgeschlagenen nur insofern ab, als für starkes Menschengedränge die erfahrungsgemäss richtige Zahl von 30 Ztr. pro Quadrat-Klafter vorgeschlagen (der Ingenieur- und Architekten-Verein schlägt 25 Zentner vor) und dass auch die Belastung durch schwere Wagen berücksichtigt wird, welche bei kleinen Spannweiten eine grössere Beanspruchung erzeugen, als Menschengedränge.

Zu § 3. Die Bestimmung, dass Gusseisen nur auf Druck beansprucht und bei Eisenbahnbrücken keinen wesentlichen

Bestandtheil der freitragenden Konstruktion ausmachen soll, wurde auch vom Ingenieur- und Architekten-Verein, sowie von der K. K. General-Inspektion festgestellt und hat mit Rücksicht auf die bekannte Textur des Gusseisens wohl seine Berechtigung.

Die theoretischen Berechnungen erhalten erst dann ihren Werth, wenn die Ausführbarkeit der Konstruktion sowohl in Bezug auf das gewählte System im Ganzen und Grossen, als in Bezug auf die Detailanordnungen festgestellt ist und kein Zweifel obwaltet, dass die Voraussetzungen, auf welchen die wissenschaftlichen Regeln der Festigkeitstheorie basiren, vorhanden sind. Hier muss grösstentheils oder ganz die Erfahrung entscheiden. Aus der Belastungsprobe allein lässt sich ein ganz unfehlbares Urtheil in Bezug auf andauernde Sicherheit ebenfalls nicht schöpfen. Daher ist im Verordnungs-Entwurfe die Bestimmung aufgenommen worden, dass neue Konstruktionen, welche also durch die Erfahrung noch nicht erprobt sind, nur dann zugelassen werden können, wenn die Ausführbarkeit auf Grundlage einer Prüfung durch unbetheiligte kompetente Fachmänner sicher gestellt worden ist, ein Vorgang, der bereits vielfach in Anwendung gekommen ist.

Zu § 4. Die normirten Sicherheitsgrade sind nach den bisherigen Erfahrungen gewählt; zur gehörigen Berücksichtigung der Erschütterungen ist der Sicherheitsgrad bei kleinen Spannweiten grösser angenommen als bei grossen. Beim Gusseisen ist, da dasselbe für Eisenbahnbrücken überhaupt nicht zugelassen werden soll, bei Strassenbrücken die Erschütterungen weniger Einfluss haben und hier auch die Spannweiten weniger variiren als bei Eisenbahnbrücken, der Sicherheitsgrad durchweg mit 6 normirt worden.

Der Ingenieur- und Architekten-Verein setzt für die Inanspruchnahme positive, von der Spannweite unabhängige Zahlen fest für Schmiedeeisen: bei Eisenbahnbrücken 100 Ztr. pro □ Zoll (807 Kilgr. pro □^m) bei Strassenbrücken 125 Ztr. pro □ Zoll (1009 Kilgr. pro □^m) und für Gusseisen: 150 Ztr. pro □ Zoll (1210 Kilgr. pro □^m). Das Komité hat dies nicht gethan, weil 1) die Festigkeit des Eisens zwischen weiten Grenzen variirt; 2) Eisenwerke, welche besseres Eisen erzeugen, hierdurch benachtheiligt würden; 3) die Eisenwerke durch eine blosses Festsetzung des Sicherheitsgrades zu Verbesserungen der Qualität des Eisens angespornt werden.

Ist bei der Projektirung die Qualität des beim Baue zur Verwendung kommenden Eisens noch nicht bekannt, so muss allerdings eine Annahme gemacht werden, die unter Voraussetzung guten Eisens im Verordnungs-Entwurf normirt ist. Dies hindert nicht, später, wenn die Qualität des Eisens festgestellt ist, die Querschnitts-Dimensionen entsprechend zu erhöhen oder zu reduzieren.

Im Verordnungs-Entwurfe ist angedeutet, dass bei gedrückten Theilen auch die Sicherheit gegen seitliches Ausbiegen oder gegen Einknicken gehörig zu berücksichtigen ist; bestimmte Ziffern hierfür anzugeben war indess nicht möglich,

Ausnahmen vorhanden waren und vorhanden sind, welche jener Vorwurf nicht trifft, denen es ernstes Bestreben war, sich in die geistige wie in die handwerksmässige Technik der Fächer, über welche sie schrieben, hineinzudenken, und welche in diesem Bestreben von so vieler Begabung unterstützt worden sind, dass ihnen ein Verständniss der Sache und ein hohes Verdienst um die Entwicklung der Kunst, welche in unserer Zeit der theoretischen Klärung unmöglich mehr entbehren kann, durchaus zuzusprechen ist.

Gleiches können wir mit spezieller Beziehung auf das Gebiet der Architektur, auf welchem Hr. Pecht doch wohl nicht minder Theoretiker ist, wie die von ihm angegriffenen Kunstschriftsteller, von dem Verfasser obiger Worte leider nicht behaupten. Denn in demselben Artikel äussert er sich über Baukunst und nimmt daraus Veranlassung, den üblichen Lobgesang auf Semper und Hansen anzustimmen, der in der Schule, welcher er angehört, so typisch geworden ist, wie das Lied auf Lassalle in den Versammlungen unserer Sozial-Demokraten. Wir wollen dem Ruhm, der jenen Männern gespendet wird, wahrlich nicht widersprechen, wenn wir auch die Art, wie es zumeist geschieht, für geschmacklos halten müssen; aber was soll man dazu sagen, wenn es auf Kosten eines Schinkel geschieht, wie in der nachfolgend zitierten Stelle.

„Speziell für unser Kunsthandwerk ist aber besonders fördernd die durch einige grosse Talente, vor allen Semper und Hansen, herbeigeführte Hebung der Baukunst, welche natürlich auf alle Handwerke und Fabriken, die von ihr bestimmt werden, den günstigsten Einfluss ausüben muss, wie man ihn vor Allem in Wien, dem Hauptsitz unseres architektonischen wie kunstindustriellen Fortschritts, beobachten kann. Für Jeden, der sich mit diesen Dingen nur irgend näher beschäftigt, ist es längst fraglos, wie ausserordentlich

günstig der Glücksfall wirken muss, dass wir gerade jetzt die zwei grössten lebenden Architekten unser nennen können, als sie überdies gerade im Fache der Dekoration sich so sehr auszeichnen. Es ist dies ebenso fördernd, als es früher hemmend war, dass nach dieser Richtung weder Schinkel und noch viel weniger Klenze Erhebliches leisteten.“

Ist es möglich? Schinkel wird in der Dekoration neben Klenze gestellt, er soll nur Unerhebliches in ihr geleistet haben, und dass er so wenig geleistet, soll hemmend für die Entwicklung der Kunstindustrie gewesen sein? —

Man muthe uns nicht zu, derartige Aeusserungen, die eben so wohl von Nichtverständniss wie von direkter Unwissenheit zeugen, zu widerlegen. Wir gehören nicht zu denen, welchen Schinkel ein Gott geworden ist, an dessen Vollkommenheit nicht zu glauben als Verbrechen geahndet wird, aber wir meinen, dass das Urtheil über die Leistungen eines Schinkel gerade auf dem Gebiete der Dekoration und der dekorativen Künste, über sein Verdienst um die Hebung und erste Wiederbelebung einer deutschen Kunstindustrie ein feststehendes geworden sei. Was würde man von dem litterarischen Rezensenten sagen, der in einer gelegentlichen Anmerkung sein Bedauern ausspräche, dass Göthe leider in der Lyrik so Unerhebliches geleistet habe? Würde ein solcher sich nicht als Kritiker für alle Zeiten unmöglich gemacht haben?

Es charakterisirt die Stellung, welche die Architektur gegenwärtig noch im Verständniss der Gebildeten einnimmt, dass Aehnliches für Hr. Pecht nach jener Aeusserung wohl nicht zu befürchten ist. Wir vermuthen, dass er in jenen Kreisen, in denen er für eine Autorität gilt, für eine Autorität gehalten werden wird, nach wie vor. — F. —

da hierauf ausser der Eisenqualität mannigfache andere Verhältnisse Einfluss nehmen.

Die §§ 5, 6 und 7 bedürfen einer eingehenderen Motivierung nicht.

Der § 8 des Verordnungs-Entwurfes weicht wesentlich von dem betreffenden § des Ingenieur- und Architekten-Vereines ab, in welchem die bei der Erprobung zulässige grösste elastische Durchbiegung als ein bestimmter Theil der Spannweite festgestellt ist (für Eisenbahnbrücken: bei 30 Fuss Spannweite und wenn die Trägerhöhe kleiner als $\frac{1}{10}$ der Spannweite ist, $\frac{1}{1000}$; über 30 Fuss Spannweite bei Balkenbrücken $\frac{1}{1200}$, bei Bogen- und versteiften Hängebrücken $\frac{1}{1000}$; für Strassenbrücken: bei Balkenbrücken $\frac{1}{800}$, bei Bogen- und Hängebrücken $\frac{1}{700}$ der freien Spannweite). Die K. K. General-Inspektion begründet, dass dieses nicht wohl angehe, und schlägt bloss die allgemeine Bestimmung vor, dass die faktische elastische Biegung, gegenüber jener, welche sich durch Berechnung ergibt, höchstens um 10% grösser sein dürfe. Diesem hat sich das Comité angeschlossen*). Der gestattete Spielraum von 10% ist durch die Unsicherheit in der theoretischen Berechnung und Durchbiegung gerechtfertigt.

Der Ausdruck „schädlich“ ist im Verordnungs-Entwurf nicht präzisirt, weil es unmöglich ist, dies in einer allgemeinen Verordnung anders zu geben.

Der § 9 bedarf im Allgemeinen keiner besonderen Motivierung. Die Zulässigkeit eines Rekurses ist hauptsächlich deshalb aufgenommen worden, weil der Fall eintreten kann, dass über das Resultat der Belastungsprobe wesentliche Meinungsdifferenzen entstehen können, indem die hierbei gemachten Wahrnehmungen eine verschiedene Auffassung erfahren und zu Streitigkeiten führen können.

In letzter Zeit wurde ein Gutachten über diese Angelegenheit vom deutschen Ingenieur- und Architekten-Verein in Prag abgegeben, welches mit dem Gutachten des K. K. Polytechnikums im Wesentlichen übereinstimmt. Nur will dieses Gutachten das Gusseisen von der Verwendung zu Eisenbahnbrücken, falls es rein auf Zerdrückungsfestigkeit in Anspruch genommen wird, nicht unbedingt ausgeschlossen wissen. Dass dieses Gutachten für Hauptträger mit kleiner Spannweite sechsfache, für die eine gleiche Bedeutung habenden Querträger aber nur eine fünffache Sicherheit beantragt, ist wohl ein Versehen.

Mittheilungen aus Vereinen.

Verein für Baukunde in Stuttgart. Auszüge aus den Protokollen vom Februar 1869 bis Januar 1870. (Schluss.)
10. Versammlung am 20. November 1869. Vorsitz. Obrbrth. v. Egle. Anwesend 14 Mitglieder.

An Stelle eines Vortrags wurde zunächst von dem Vorsitzenden eine grössere Anzahl von Plänen des verstorbenen Hofbaumeisters L. v. Zanth vorgelegt, darunter zwei Projekte für den Königsbau, ein solches für ein Theater am Platze des Königsbaues, ferner die Entwürfe für ein grösseres Schloss in Ungarn, für das Theater in Canstatt etc. Besonderes Interesse erregten hierbei die zahlreichen, mit ausserordentlichem Farbensinn, ungemein sicherer Hand und fast unglaublichem Fleiss ausgeführten Entwürfe für innere Dekorationen. Herr Prof. Gnauth legte hierauf eine sehr grosse Anzahl von seinen Studienblättern aus Italien vor, wovon sehr viele in Farben ausgeführt waren, alle aber einen gediegenen Geschmack und eine ungewöhnliche künstlerische Fertigkeit bewiesen; ferner die in sehr grossem Maassstabe gezeichnete und trefflich gemalte perspektivische Ansicht der von ihm projektierten und jetzt in der Ausführung begriffenen Villa des Fabrikanten Siegle, welche auch betreffs ihrer Architektur bei den Anwesenden viel Beifall fand. Ferner lag eine mit Buchdrucker-schwärze gedruckte Photographie aus der photographischen Anstalt von Albert in München, sowie ein vollständiges Exemplar der Veduti di Roma von Piranesi aus.

11. Versammlung am 4. Dezember 1869. Vorsitz. Obrbrth. v. Egle. Anwesend 16 Mitglieder.

Der österreichische Ingenieur- und Architektenverein macht die Anzeige, dass die von der 15. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure angenommene Norm für Honorirung architektonischer Arbeiten die „einhellige Zustimmung“ des Vereins erhalten habe, welcher nicht ermangeln werde, in seinem Kreise für die Verbreitung derselben nach Kräften Sorge zu tragen.

Herr Finanzminister v. Renner macht in Erwiderung der Eingabe des Vereins für Baukunde über die Gehaltsverhältnisse der württembergischen Bauinspektoren (vergl. Protokoll vom 1. Mai 1869) die Eröffnung, dass für die Bauinspektoren des Finanzdepartements im Entwurf des Etats pro 1870/73 eine solche Gehaltseintheilung vorgesehen worden sei, welche deren Wünschen in dieser Beziehung Rechnung trage. Ein Gleiches ist auch seitens der Ministerien für das Innere und für die Verkehrsanstalten betreffs der diesen untergebenen Bauinspektoren geschehen.

Hierauf gelangt die Frage wegen Bildung eines allgemeinen deutschen Technikervereins zur Verhandlung. Der Vorsitzende giebt zunächst ein ausführliches Referat über die vorliegenden, den Gegenstand betreffenden Ausarbeitungen und hebt dabei die mannigfachen Vortheile hervor, welche eine organisirte Verbindung der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine, einerseits bei Behandlung sozialer und wissenschaftlicher Fragen von allgemeinem Interesse, andererseits aber auch hinsichtlich der periodischen technischen Litteratur haben könnte. Die auf die Organisation des projektierten allgemeinen Verbandes bezüglichen Vorschläge des Oberbauraths Funk, welche seitens des hannoverschen Architekten- und Ingenieurvereins bereits angenommen sind, sowie der Grashof'sche Statuten-Entwurf werden in ihren Grundzügen dargelegt, worauf man übergeht zur Vorlesung eines Gutachtens der vom Verein am 16. Oktober d. J. in der in Rede stehenden Angelegenheit gewählten Kommission.

*) Einer besonderen Mittheilung zufolge, weil sich die Durchbiegung in so simplen Zahlen, wie im Verordnungs-Entwurf des Ingenieur- und Architekten-Vereins, durchaus nicht mit einiger Zuverlässigkeit angeben lässt, da zu viele Umstände hierauf Einfluss haben, wie: die Trägerhöhe, die Auflagerungsweise (nämlich ob einfache oder kontinuierliche Träger, im letzteren Falle wieder die Lage der betreffenden Oeffnung, das Verhältniss der einzelnen Oeffnungen), das System (ob Parallelträger, Parabelträger u. s. w.), das Material u. s. w.

Bei der hierauf folgenden Diskussion macht Hr. Direktor v. Klein geltend, dass es zweckmässig sein dürfte, das Kommissionsgutachten nebst einem kurzen Referat über das vorliegende Material vor der weiteren Berathung drucken und theilen zu lassen. Die Mehrzahl der Anwesenden schliesst sich dieser Ansicht an.

Hr. Brth. Dimmler hielt darauf einen Vortrag über die Sicherheitsvorkehrungen bei der Bahnabzweigung in der Nähe des Rosensteintunnels, der durch Tafelskizzen und eine Anzahl Zeichnungen erläutert wurde. An den Vortrag knüpfte sich eine kurze Diskussion, welche zur Motivirung einiger weiterer, im Vortrage nicht berührter Einzelheiten der Anlage Veranlassung gab.

Bauinsp. Männer in Rottweil wurde als auswärtiges ordentliches Mitglied aufgenommen.

12. Versammlung am 18. Dezember 1869. Vorsitz. Obrbrth. v. Egle.

Nach Erledigung mehrerer Geschäftsangelegenheiten und einer Vorberathung über eine anderweitige Organisation des Vereinsvorstandes hält Herr Baurath Bok einen kurzen Vortrag über die inneren Dekorationen römischer Paläste und besonders über die Dekorationen von Annibale Caracci in der Galerie des Palastes Farnese zu Rom. Es sind vornehmlich die Deckenmalereien in dieser Galerie, welche die Aufmerksamkeit der Künstler und Kunstfreunde schon lange auf sich gezogen haben und stets fesseln werden. Diese Dekorationen, welche von dem genannten Maler (1560 bis 1609) mit Hilfe seines Bruders Agostino Caracci und seiner bessern Schüler Domenichino, Guido Reni, Lanfranco etc. gefertigt wurden, gehören wohl zu den bedeutendsten ihrer Art. Die Galerie ist 20 Meter lang, $6\frac{1}{2}$ Meter breit. Die Dekoration der langen Nebenwände besteht aus korinthischen Pilastern, zwischen welchen reich mit Stuck verzierte Nischen mit antiken Statuen sich befinden. Die gewölbte Decke ist in Felder von verschiedener Grösse getheilt, in welchen mythologische Gegenstände dargestellt sind. In der Mitte ist das grösste Feld; es stellt den Triumphzug des Bacchus und der Ariadne dar.

Die an der Decke sowohl als den Nebenwänden angebrachten Gemälde sind mit vielen Figuren in Karyatiden-Form, gleichsam zur Einrahmung und Abtheilung sowie um die grossen Einrahmungen zu tragen, umgeben. Diese bewunderungswürdigen Malereien, von deren grösserem Theil der Vortragende schöne Photographien vorzeigte und über welche ein altes Kupferwerk von Carlo Cesio besteht, das der Vorsitzende bei dieser Gelegenheit ebenfalls vorgelegt hat, haben den Annibale Caracci und seine Mitarbeiter acht Jahre beschäftigt, und wurde derselbe hierfür von dem Kardinal Orlando Farnese bloss mit 500 Scudi bezahlt. Caracci soll durch diese ärmliche Belohnung so gekränkt worden sein, dass sein Tod dadurch beschleunigt worden ist. Er starb 1609, erst 47 Jahre alt.

13. Versammlung am 8. Januar 1870. Vorsitzender: Oberbrth. v. Egle. Anwesend 33 Mitglieder und 2 Gäste.

Nach Vorlage mehrerer an den Verein ergangener Mittheilungen und Zusendungen wird der gedruckte Bericht der Kommission des Berliner Architektenvereins über die Vorschläge zur Bildung eines allgemeinen deutschen Technikervereins verlesen und damit die Schlussverhandlung über die Frage wegen Bildung eines allgemeinen deutschen Technikervereins eingeleitet.

Ein darauf bezüglicher gedruckter Bericht der betreffenden Kommission unseres Vereins mit historischer Einleitung und bestimmt formulirten Anträgen ist einige Tage vor der heutigen Sitzung an sämtliche Mitglieder versandt worden. Die Debatte wird mit Verlesung dieser letzteren (vide S. 20 d. Ztg.) eröffnet.

Bau-Inspekt. Schübler spricht sich gegen die Kommissions-Anträge aus, indem er sich der Ansicht der Kommission des Berliner Architektenvereins anschliesst. Herr Baurath Brockmann äussert sein Bedenken über das sub 1 der Anträge gebrachte Wort „Ingenieure“, insofern daraus nicht klar hervorgehe, ob bloss „Bau-Ingenieure“ oder alle Branchen von Ingenieuren ge-

meint seien, worauf der Vorsitzende erläutert, dass diese allgemeine Bezeichnung absichtlich gewählt worden sei in Hinblick auf die thatsächliche Zusammensetzung der schon bestehenden kleineren Lokal-Vereine, damit auch künftighin keine Art von Technikern weder aus diesen Vereinen, noch von der Theilnahme an den grossen Wanderversammlungen ausgeschlossen sei. Herr Oberbrth. Mohr befürchtet, dass in Folge des Wegfalls der Herausgabe von Fachzeitschriften lediglich nur — wie bisher — die alle zwei Jahre stattfindenden grossen Versammlungen übrig bleiben werden. Herr Regier.-Rath Diefenbach stellt den Antrag, den Kommissions-Anträgen einfach zuzustimmen. Solche kommen zur Abstimmung und werden fast einstimmig genehmigt.

Der Vorsitzende beantragt ferner, mindestens zwei Delegirte: einen Architekten und einen Ingenieur (deren Reisen und Zeitaufwand übrigens die Vereinskasse nicht belasten sollten) zu wählen, und wird beschlossen die Kommission zu ermächtigen, aus ihrer Mitte zwei Delegirte zu wählen.

Hr. Prof. Dr. v. Lübke hält hierauf einen Vortrag über die neuesten Ausgrabungen in Rom, indem er eine grosse Anzahl darauf bezüglicher Photographien vorlegt. — Mit Uebergehung der Ausgrabungen christlicher Denkmale, wie der Unterkirche von St. Clemente, besprach er ausschliesslich die neuerdings ans Licht gezogenen Ueberreste antiker Zeit. Dahin gehört das alte, durch Visconti aufgegrabene Emporium der Marmorata mit seinen interessanten Uferbauten und den bedeutenden Schätzen des antiken Marmorlagers, welches eine Fülle der kostbarsten Arten enthält. Dann das antike Wachlokal, welches in Trastevere gegenüber St. Crisogono entdeckt worden ist, mit schönen Mosaiken in seinem Impluvium, phantastische See-Ungeheuer darstellend, sowie einer eleganten Portaleinfassung an einem als Schlafkammer zu erkennenden Nebengemache. Ferner die Ausgrabungen in der Vigna Guidi bei den Thermen des Caracalla, wo man tief unter den Anlagen Caracalla's zwei von ihm zugeschüttete antike Wohnhäuser bloß gelegt hat, beide mit reichem Mosaik- und Marmor Schmuck, das eine noch mit theilweis wohl erhaltenem oberem Stockwerk, das durch die Gewölbe der unteren Zimmer vor dem Zusammensturz bewahrt geblieben ist. Auch hier hat das Impluvium ähnliche musivische Darstellungen wie das Haus in Trastevere. Endlich wurden die umfassenden Ausgrabungen Rosa's auf dem Palatin gewürdigt, die nicht bloss die Grundmauern der ältesten Roma quadrata, die Substruktionen des Tempels des Jupiter Stator wie des Jupiter Victor, sondern die grossartige Anlage des Palastes der Flavier, von Vespasian begonnen und Domitian vollendet, aufgedeckt haben. Noch überraschender ist die Ausgrabung eines zwischen den Kaiserpalästen auf dem Palatin gegen das Velabrum gelegenen Wohnhauses aus der letzten Zeit der Republik, das mit seinen eigenthümlichen, grösstentheils wohl erhaltenen Wandgemälden grosses Interesse erregt.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 26. Februar 1870. Vorsitzender Herr Koch. Anwesend 172 Mitglieder und 15 Gäste.

Nach Erledigung der kleinen laufenden Geschäfte und Mittheilung über die an den Verein ergangenen Zusendungen, unter denen sich diesmal keine Angelegenheit von erwähnenswerther Bedeutung befand, hielt Herr Schwatlo einen längeren Vortrag über Anwendung und Ausbildung der Eisenkonstruktionen, — eine Fortsetzung und Ergänzung der Erörterungen über die „Eisenfrage“, welche im Dezember v. J. den Verein so lebhaft beschäftigten. Wir haben unsern Lesern bisher nur den Vortrag des Herrn Lucae, welcher jene Besprechungen einleitete, mitgetheilt und sind ihnen den weiteren Bericht schuldig geblieben, weil wir den schon damals angekündigten Vortrag des Herrn Schwatlo, den wir früher erwarteten, in das Referat hineinziehen wollten. Dies wird nunmehr geschehen und wollen wir an dieser Stelle daher nur mittheilen, dass nach Schluss des Vortrages Herr Lucae seinen abweichenden Standpunkt in verschiedenen Bemerkungen, denen Herr Schwatlo zum Theil wiederum antwortete, zur Geltung brachte.

Von Seiten der Schinkelfest-Kommission wurde bekannt gemacht, dass auch in diesem Jahre eine Konkurrenz für ein Festlied stattfinden solle. Herr Adler berichtete über einen Zweifel, der in Betreff des Umfanges entstanden sei, welcher dem Programme der nächsten Schinkelfest-Konkurrenz im Hochbau zu geben sei. Auf seinen Vortrag entschied der Verein dahin, dass die gewählte Aufgabe einer Musik-Akademie nur im Sinne einer kleineren Unterrichtsanstalt aufzufassen, das Hauptgewicht derselben hingegen auf Anlage eines grossen Konzertsalles zu legen sei.

Der bereits zum zweiten Male angekündigte Vortrag des Hrn. Muyschel musste der vorgerückten Zeit wegen ebenso wie alle sonst ausstehenden Geschäfte vertagt werden. Die noch immer nicht beendigte Wahl eines zwölften Vorstands-Mitgliedes, für welche auf dem in der letzten Sitzung stattgefundenen Wahlgange die Herren Hobrecht und Quassowski als Kandidaten verbleiben, wird in der nächsten Monats-Hauptversammlung zum Austrag kommen. — F. —

Vermischtes.

Ziegler-Verband in Lippe. Aus Lippe gehen jährlich über 10,000 Mann auf Zieglerarbeit (Feldbrand) ins Ausland, neuerdings sogar bis nach Wien. Die Aufsicht, welche die Regierung auf Grund besonderer Gesetzbestimmungen über diese Arbeiter ausübte, ist zufolge des Norddeutschen Gewerbegesetzes aufgehoben

und wird neuerdings die Gründung einer gewerblichen Genossenschaft der Lipper Ziegler angestrebt. Bis zur Konstituierung eines solchen Verbandes übernehmen die bisherigen Agenten der Regierung, T. Pothmann in Lemgo, F. Schusten, Jul. Schütz, A. Hanke in Lage und die Meister Ad. Beine zu Hedderhagen, Aug. Beine zu Heiden bei Detmold, H. Jülicher ebendasselbst, Ch. Niemeyer zu Niedermeien, H. Ostmann zu Wohmbeck bei Lemgo, die Vermittelung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern.

Zu dem Vorschlage zur abgekürzten Bezeichnung der metrischen Maasse in Nr. 7 d. Bl. erhalten wir folgende Aeusserung: „Mit Recht hat jener Vorschlag Ihre Zustimmung nicht gefunden, da er auf Nichts weniger als eine Abkürzung hinausläuft. Ich erlaube mir dagegen den Vorschlag zu machen, die in Frankreich üblichen abgekürzten Bezeichnungen, welche sich als praktisch bewährt haben, auch bei uns einzuführen.“

Jedes Maass wird nur in Vielfachen oder Dezimaltheilen des Meters angegeben, und man setzt, da das Komma häufig zur Abtheilung grösserer ganzer Zahlen benutzt wird, zur Vermeidung von Missverständnissen, den Buchstaben m direkt hinter die letzte ganze Zahl, und schreibt daher: 185,375. — Zur Bezeichnung der Flächenmaasse gibt man entweder dem Buchstaben m die Potenz 2 oder setzt ein q daneben, also 185^{m2},375 oder 185^{mq},375. — Für die Körpermaasse erhält der Buchstabe m die dritte Potenz oder ein nebensetztes c, mithin 185^{m3},375 oder 185^{mc},375. — Da jedoch kleine Flächen oder Körpermaasse, wenn man sie in Theilen des Quadrat oder Kubikmeter ausdrückt, nicht leicht aufgefasst werden können, so setzt man entweder das betreffende Wort bei oder bedient sich der Abkürzungen cm und mm, also 185 Quadr.-Centim., oder 185^{cm2}, oder 185^{cmq}; 185 Quadr.-Millim. oder 185^{mm2} oder 185^{mmq}; 185 Kub.-Centim. oder 185^{cm3} oder 185^{cmm}. — Bei Eisenkonstruktion werden gewöhnlich alle Maasse in Millimetern angegeben. — Analog bezeichnet man das Kilogramm mit dem Buchstaben k, die Tonne mit t, das Meterkilogramm mit mk, die Metertonne mit mt, und man könnte dem französischen chev-vap. entsprechend pf für Pferdekraft einführen, also 185^k,375; 185^t,375; 185^{mk},375; 185^{mt},375; 185^{vp},375. — Sehr oft wird das Komma zwischen den ganzen Zahlen und den Dezimalen auch ganz weggelassen, indem es bei dieser Bezeichnungsweise eigentlich überflüssig ist. Lpd.

Wiener Baudeputation. Die niederösterreichische Statthalterei bringt zur Kenntniss, dass zu Mitgliedern der Wiener Baudeputation aus dem Stande der Bauverständigen für das Jahr 1870 vom niederösterreichischen Landesauschusse die Architekten Heinrich Ritter v. Ferstel und Karl Tietz, von der niederösterreichischen Statthalterei der Ober-Baurath Johann Romano und der Stadtbaumeister Paul Wasserburger, dann vom Wiener Gemeinderathe die Stadtbaumeister Eduard Kaiser und Franz Fröhlich gewählt worden sind.

Ein neuer Mörtel. Hr. Apotheker Rohde in Naumburg berichtet uns über einen Mörtel, den er zum Verputzen der Wände und Decken sogar in feuchten Räumen mit Erfolg angewendet hat. Seine Bestandtheile sind möglichst frisch gelöschter Kalk und Sägespäne von weichem Holze, die eine mehr faserige als würfelförmige Struktur haben müssen, und zwar soll nur so viel Kalk verwendet werden, als nöthig ist, um die Masse ohne Schwierigkeit anheften zu können. Es soll dieser Mörtel einen vollständigen Filz bilden, der mit Kalk imprägnirt erscheint und so leicht ist, dass er durch Schlag oder Stoss nur an denjenigen Stellen verletzt werden kann, wohin ein solcher direkt trifft, während ein Abfallen desselben oder eine Veränderung in Bezug auf Dichtigkeit und Ansehen selbst an einer überaus feuchten Wand, die auf beiden Seiten damit geputzt wurde, innerhalb 8 Jahren nicht vorgekommen ist. Als besonders geeignet empfiehlt der Erfinder seinen Mörtel zum Putzen von Pise-, Weller- und Lehmwänden, sowie von mit Lehm überzogenen Decken. Ein vorheriges Ueberziehen derselben mit Strohlehm ist hierbei ganz unnöthig. Sogar an den Bretterwänden eines Eishauses, gegen welche das Eis dicht gepackt war, hat ein derartiger, 1/4 Zoll starker Putz fest gehaftet und ist völlig unversehrt geblieben. Zimmer, die mit demselben versehen werden, sollen in wenigen Wochen tapeziert werden können. — (Auf eine Kritik der Erfindung, die wir gern mittheilen, wollen wir uns nicht einlassen; vielleicht machen mehrere unserer Leser einen Versuch damit und berichten uns über den Erfolg. Eine ernstliche Bedeutung wird das Verfahren wohl schon deshalb nicht erlangen, weil Sägespäne stets nur in kleineren Quantitäten vorrätig sein werden.) —

Die Hoffmann'schen Ringöfen in Frankreich. Die *Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale* zu Paris (gegründet im Jahre 1801) hat in ihrer Sitzung am 11. Febr. d. J. dem Baumeister Friedr. Hoffmann zu Berlin die goldene Medaille zuerkannt — ein äusserst seltener Fall, da dergleichen Auszeichnungen sonst nur Franzosen, aber keinem Ausländer zu Theil werden.

Im *Corps législatif*, Sitzung vom 20. Januar 1870, sagt Mr. Jules Simon wörtlich: „Pour la construction, nous avons la pierre et la brique à meilleur marché, surtout depuis qu'on emploie pour la dessiccation des briques le four Hoffmann, qui donne une économie de 66 %, et qui est à peine connu en Angleterre. Nous avons également pour cette dessiccation une autre cause de supériorité, c'est notre soleil.“

Beiläufig bemerkt sind in England über 70 Ringöfen im Be

triebe, in Frankreich existiren bis jetzt 22, von denen einige noch im Bau begriffen und der grösste Theil erst in den letzten Jahren angelegt worden ist.

Aus der Fachliteratur.*)

Rothenburg-Album. Stuttgart. (Verlag von Emil Hochdanz.) Zu den wenigen, früher bedeutenden Städten Deutschlands, welche seit vielen Jahrzehnten seitwärts der modernen Verkehrswege liegen, deshalb hinter ihren Schwestern zurückgeblieben sind, und in ihrem Aeussern das mittelalterliche Ansehen noch bewahrt haben, gehört neben Danzig, Nördlingen und Nürnberg vor Allem die ehemalige freie Reichsstadt Rothenburg a. d. Tauber in Bayern, dicht an der Württembergischen Grenze. Ausser den schönen Kirchen und dem Rathhause sind daselbst noch viele Privathäuser mit Erkern und Giebeln und die Stadtmauer mit ihren vierzig Thürmen, noch ganz und gar in der alten Weise erhalten, so dass man sich beim Eintritt in diese Stadt (gleich der vor einiger Zeit in diesen Blättern beschriebenen Stadt San Gimignano bei Siena) um einige Jahrhunderte zurückversetzt glaubt.

Obgleich Waagen (Kunstwerke und Künstler in Deutschland, Bd. I., Seite 318—42) und nach ihm Kugler (Allgemeine Kunstgeschichte) und W. Lotz (Statistik der deutschen Kunst) auf Rothenburg und seine Kunstschatze aufmerksam gemacht, wurde es, seiner für Touristen sehr unbequemen Lage wegen, von Kunstfreunden bisher nur selten besucht, war daher im Allgemeinen noch wenig bekannt. Erst nachdem ein Aufsatz in den Grenzboten (1867, Bd. 4, Seite 49) auf diesen gleichsam neu entdeckten Schatz hingewiesen, und nachdem die illustrierte Zeitung vom 21. Dezember 1867 und 24. April 1869 und besonders Nr. 47 der Gartenlaube von 1868 Ansichten aus dieser Stadt gebracht, welche den hohen Werth derselben in malerischer und architektonischer Beziehung mit grösserer Klarheit erkennen liessen, wurde Rothenburg in weiteren Kreisen näher bekannt. Doch fehlten noch immer genauere Aufnahmen; denn was gelegentlich bei Wiebeking, Kallenbach und Heideloff sich findet, ist durchaus ungenügend.

Es ist daher ein sehr glücklicher Gedanke, dass Professor W. Bäumer in Stuttgart, welcher nach dem Vorgange des Professors Fr. Schmidt in Wien mit seinen Schülern Exkursionen zu eingehendem Studium alter Denkmäler macht, sechs Tage der Pflingstferien des Jahres 1869 benutzte, um die wichtigsten Architekturen und einige der am meisten malerischen Prospekte Rothenburgs aufzunehmen und in Zeichnung zu veröffentlichen. Das Resultat dieser Exkursion ist das vorliegende Album, welches unter dem schwer verständlichen Titel: „Aufnahmen und Skizzen der Architektur - Schule in Rothenburg a. d. T. unter Prof. W. Bäumer. Mai 1869“ auf 31 Tafeln autographirte Zeichnungen des Rathhauses in seinen Grundrissen, Aufrissen, Querschnitten, Interieurs und Details, perspektivische Ansichten der höchst malerischen Höfe einiger Privathäuser, den Brunnen am Rathhausplatz, Grundrisse und Fäçaden der Wohnhäuser, verschiedene Stadtmauer-Parthien mit ihren Details und vieles Andere bringt. Es ist gewiss zu billigen, dass man der von den Kunsthistorikern bisher meist zu sehr vernachlässigten Profan-Architektur, welche vorzugsweise den Charakter dieser Stadt bestimmt, besondere Aufmerksamkeit zugewendet, die Kirchen-Architektur dagegen, als nichts wesentlich Neues bietend, bei Seite gelassen hat. Jedenfalls ist durch diese Publikation eine Menge neuen und willkommenen Materials für eine Geschichte der bisher noch viel zu wenig erforschten Renaissance - Architektur in Deutschland gewonnen worden.

Die Zeichnungen sind von vierzehn verschiedenen Schülern des Polytechnikums ausgeführt, also ungleich in ihrem Werth. Wenn sie auch nicht sämmtlich den gesteigerten Anforderungen entsprechen, an welche namentlich die Leistungen der Wiener Architekturschule uns gewöhnt haben, so stellen doch mehre Blätter jenen Arbeiten ebenbürtig sich zur Seite. — Da Rothenburg vorzugsweise in malerischer Beziehung von Bedeutung ist, entspricht die Darstellungsweise vollkommen dem vorliegenden Gegenstande. Das vorwiegende Interesse liegt weniger in den Detailformen als in der Idee des Arrangements und in der malerischen Gesamtwirkung. Doch haben auch die Einzelformen genügende Betonung erhalten.

Wir haben daher alle Ursache diese Publikation mit Dank zu begrüssen.

Konkurrenzen.

Monats-Aufgaben für den Architekten-Verein zu Berlin zum 2. April 1870.

I. Für den öffentlichen Verkauf von Zeitungen soll ein Kiosk entworfen werden. Derselbe soll 6 Fuss im Durchmesser halten und aus Eisen und Glas konstruirt werden. Ein grösseres Fenster mit einer Auslage für die Journale und Zeitungen ist anzuordnen, sowie passende Vorkehrungen für eine Beleuchtung

*) Der aussergewöhnliche Raum, welchen wir in letzter Zeit den Mittheilungen aus Vereinen einräumen mussten, hat es uns leider unmöglich gemacht unsern Referaten aus der Fachliteratur die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir bitten sowohl unsere Leser, wie die Einsender von Rezensionen-Werken dies entschuldigen zu wollen und hoffen binnen Kurzem das Versäumte nachzuholen (D. Red.)

des Kiosk am Abend. — Es sollen gezeichnet werden ein Grundriss in $\frac{1}{48}$, eine perspektivische Ansicht in $\frac{1}{24}$ der natürlichen Grösse.

II. Die Heilquelle einer Bade-Anlage wird durch eine Bahnlinie überschritten. Die Quelle, welche 3 Fuss unter der Erdoberfläche gefasst ist, soll erhalten und von beiden Seiten zugänglich bleiben. Die Zugänge müssen gleichzeitig den Ortsbewohnern als Durchgang dienen, ohne dass hierdurch die Badegäste an der Quelle gestört werden. Der Abfluss des Quellwassers ist nach einer Richtung durch verdeckt liegende Röhren, welche per Minute 30 Kub.-Fuss Wasser abführen können, zu leiten. — Der Entwurf ist zu fertigen.

In Betreff der Konkurrenz für ein Saalgebäude in Duisburg, welche in No. 7 u. Bl. angezeigt und einer Kritik unterzogen worden war, erhalten wir ein Schreiben des Stadtbaumeisters Herrn W. Schulz in Duisburg, welches die obwaltenden Verhältnisse erläutert. Wir entnehmen demselben, dass die Ausschreibung der Konkurrenz wesentlich in Folge eines Anerbietens mehrerer der Gesellschaft angehöriger und zugleich auf den Bau reflektirender Werkmeister erfolgt und einzig in dem Lokalblatte publizirt worden ist, um auch den übrigen Werkmeistern der Stadt und nächsten Umgegend Gelegenheit zur Betheiligung zu geben. Die Konkurrenz (für deren Spezialität wir in Ermangelung eines besseren Wortes die Bezeichnung „Entreprise-Konkurrenz“ in Vorschlag bringen möchten) hat demnach allerdings einen fast privaten Charakter gehabt, der unseres Erachtens wohl noch zweckentsprechender gemacht worden wäre, wenn man eine öffentliche Anzeige ganz vermieden hätte. Wenn Herr Stadtbaumeister Schulz in seinem Schreiben besonderes Gewicht darauf legt, dass das von ihm verfasste Programm der Konkurrenz gegen die Hamburger „Grundsätze“ nicht verstösst, so ist zu bemerken, dass solches in der betreffenden Notiz auch nicht behauptet worden war. Dass der Preis von 100 Thlr. für die verlangte Leistung ein niedriger und die Bausumme von 4500 Thlr. eine schwerlich ausreichende sei, ist eine Ansicht, die wir durchaus aufrecht erhalten müssen.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Versetzt: Der Bau-Inspektor Wornicke zu Stargard in gleicher Eigenschaft nach Torgau.

Am 26. Febr. haben bestanden das Baumeister-Examen: Ludwig Heim aus Salzingen, Carl Bauer aus Marienburg; das Bauführer-Examen: Waldemar Mulhaupt aus Hannover; das Privatbaumeister-Examen: Carl Hieronymus aus Eckartsberge.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. D. in C. Ueber die Ausführung einer Beleuchtung unter Wasser mit Anwendung des elektrischen oder eines sonstigen intensiven Lichts ist uns nichts bekannt geworden; wir legen Ihre Frage jedoch hiermit unserm Leserkreise vor.

Hrn. T. in Stettin. Wissenschaftliche Zeitschriften, namentlich Wochenblätter, werden durch das hiesige Zeitungs-Komtoir nicht mit derselben Eile befördert, wie die täglich erscheinenden politischen Zeitungen. Liegt Ihnen daran, unsere Zeitung schon am Donnerstag zu erhalten, so ist dies nur durch direkte Zusendung jeder Nummer unter Kreuzband zu ermöglichen, welche unsere Expedition gegen eine Porto-Vergütung von 5 Sgr. pro Vierteljahr gern übernimmt.

Hrn. Bautechniker W. K. in Berlin. Das Verfahren des Baumeisters, der Ihre ihm eingereichten Probe-Zeichnungen verloren und demnächst den bereits mündlich anerkannten Empfang derselben schriftlich abgelehnt hat, ist nach Ihrer Darstellung jedenfalls ein ungerechtfertigtes. Es wird Ihnen Nichts übrig bleiben, als den betreffenden Herrn zu verklagen und ihm — falls Sie keine anderen Beweise beibringen können — einen Eid zuzuschreiben.

Hrn. N. in Berlin. Ein eigenes Urtheil über die Brauchbarkeit der Kalkpisé-Steine haben wir nicht, doch sind wir gern bereit die Aeussereung eines kompetenten Technikers darüber, wenn uns eine solche zugesandt wird, zu veröffentlichen. Ueber den Fabrikationsmodus finden Sie ausreichende Angaben in einer Schrift des Hr. Bauweise mit Kalkpisé-Steinen besonders verdienten Dr. Bernhardt sen. zu Eilenburg, der Ihnen gewiss auch jede private Auskunft gewähren wird.

Hrn. F. K. in M. Ein ähnlicher Fall ist uns nicht bekannt. Ein Erfolg bei Gericht dürfte wohl kaum zu erwarten sein, doch wäre es interessant zu wissen, wie das Gericht im beregten Falle denkt, und wird uns eine Mittheilung über den Erfolg einer event. Klage willkommen sein. Die Gesetzgebung dürfte hier eine Lücke aufweisen. — Betreffs der zweiten Frage bemerken wir, dass es leider nur zu häufig vorkommt, dass ein Fachgenosse die Leistungen eines andern so billig und gering taxirt, dass man darüber empört werden muss. Die eigene schlechte Behandlung ist häufig die Ursache davon, die allerdings das Verfahren nicht entschuldigt. Es hat übrigens den Anschein, als wollte auf diesem Gebiete eine Besserung eintreten. — Die mitgetheilten Privatverhältnisse entziehen sich der Beurtheilung.

Beiträge mit Dank erhalten von den Herren K. in Wien, B. in Berlin.

Wohnhaus des Herrn C. N. Hansen in Flensburg.

Von Baumeister J. Otzen.

